

Das Deutsche Lied

Offizielles Organ des Nordamerikanischen Sängerbundes.

Jahrgang 14. St. Louis, Mo., Januar 1915. Nummer 1

(Für „Das Deutsche Lied".)

Im fernen Westen.

Von Karl Gundlach.

Seid uns gegrüßt, ihr grünen Wogen,
Des Westens grasbewachs'nes Meer!
Voll Hoffnung kommen wir gezogen
Und du empfängst uns ahnungsschwer.
Es blinkten so lockend der Freiheit Sterne —
Leb wohl, o du Heimat! Zum Abschied erklang
Ein letzter Gesang — —
Dann ging es hinaus in die Ferne.

Hier bleiben wir Ergreift den Spaten
Und zwingt der Erde spröden Schoß!
Wir stellen uns auf uns're Taten,
Wir schaffen selbst uns unser Los.
Arbeit ist Kampf, sie scheuchet die Sorgen,
Den Baum gefällt und die Sat gestreut!
Es stirbt das Heut
Und Segen gebiert uns das Morgen.

Was wir daheim im Vaterlande
Gelernt in Kummer, Sorg und Not,
Das hält uns auch am neuen Strande
Im Kampf um unser täglich Brot.
Vor Arbeit und Feinden war nimmer uns bange,
Von deutschen Hieben erzittert der Wald
Und weithin erschallt
Der Hain und die Flur von deutschem Gesange.

Und Tag und Nacht im Wechselweben
Vergehn — Wir schaffen, schaffen gern:
Was wir gesät, erwacht zum Leben,
Ob klein das Haus: wir sind die Herrn.
Die Heimat grüßt uns aus weiten Fernen —
Wir bringen es ihr! Und jubelnd zieht
Das deutsche Lied
Empor zu den Streifen und Sternen.



Die Nationalhymnen der Völker.

,,Wie viele Nationalhymnen gibt es in Europa, und wie lauten sie?" Mit dieser Frage hätte man noch vor kurzer Zeit viele, sonst ganz musikalisch Gebildete in Verlegenheit setzen können. Denn nur vier sind allbekannt: die österreichische, fronzösische, russische und englische, von denen die letztere von Deutschland adoptiert wurde. Was für Hymnen weiter nord- und ostwärts gesungen werden, und ob auch die ,,interessanten Nationalitäten" des Balkans solche besitzen oder ihre jeweiligen Dynastien mit improvisierten Gesängen feiern, das wussten bis jetzt nur die Spezialgelehrten. Nun ist ein sehr anziehendes Werk von Professor E. Bohn-Breslau, betitelt: ,,Die Nationalhymnen der europäischen Völker", im Buchhandel zu haben, das in vortrefflichen Ausführungen mit vielen Notenbeilagen die ganze Frage gründlichst erledigt. Der vor einigen Jahren verstorbene Verfasser, bei Lebzeiten bemüht, in seinem Breslauer Gesangverein die geschichtliche Entwicklung der Musik darzustellen, hat an einem solchen Abend die verschiedenen Nationalhymnen grösstentheils in den Originalsprachen einem grösseren Publikum vorsingen lassen und dann auf Anregung der Gesellschaft für Volkskunde einen damals nothgedrungen nur kurzen Vortrag mit sehr werthvoll erweiterten Erklärungen der Allgemeinheit zugänglich gemacht. Bei seinen Ausführungen ist zunächst der Nachweis interessant, dass die Nationalhymnen wesentlich modernen Ursprungs sind. Weder Alterthum noch Mittelalter kannten sie. Aber das immer schärfer sich herausbildende und absondernde Nationalgefühl hat sie geschaffen; sie begleiten die politischen Umwälzungen und elektrisieren die Menge, obwohl den wenigsten von ihnen dichterische Kraft und musikalische Schönheit innewohnt. Das gilt vorwiegend von den südlichen Völkern, von denen sogar einige, wie Spanien und die Türkei, es überhaupt nicht zu vokalen Hymnen gebracht haben, sondern sich mit anfeuernden Märschen begnügen.

Obenan steht das majestätische, in machtvoller Akkordfolge daherschreitende ,,God save the King", die englische Nationalhymne, deren Herkunft und Einführung aus Preussen stammt. Jedes einzelne deutsche Land bemächtigte sich dieser Melodie und unterlegte ihr den Text für seinen König, Grossherzog oder Fürsten. Preussen nahm die Fassung: ,,Heil Dir im Siegeskranz" an, und diese Hymne war alleinherrschend, bis Spontini nach Berlin kam und Friedrich Wilhelm III. diesem seinen hochgefeierten Günstling die Schaffung eines eigenen preussischen Nationalgesangs übertrug. Es entstand also der damals vom König als preussische Hymne dekretierte und in allen Schulen eingeführte jetzt vergessene Festgesang: ,,Wo ist das Volk, das kühn zur That" u.s.w., eine wirkungsvolle, aber für das Volk zu schwierige Komposition mit schlechtem Text eines Königl. Kabinettsekretärs Dunker! Mehr Glück errang das Lied von Bernhard Thiersch: ,,Ich bin ein Preusse, kennt ihr meine Farben", das nach mehrfachem Umhersuchen um passende Melodien endlich im Jahre 1834 durch August Neithardt die rechte Vertonung erhielt, die es bis zur Gegenwart behalten hat. Jahrzehntelang behalf sich dann das preussische Volk mit dem die politische Zerrissenheit vor 1870 spiegelnden Fragegesange von Arndt: ,,Was ist des Deutschen Vaterland?" dessen Schlussvers: ,,Das ganze Deutschland soll es sein" eine in Erfüllung gegangene Zukunfts-Hoffnung aussprach.

Im grossen Jahre 1870 brauste plötzlich die ,,Wacht am Rhein" mit Donnerhall durch Millionen deutscher Herzen und wird ja auch heute noch, wie ,,Deutschland, Deutschland über alles" bei patriotischen Gelegenheiten gesungen. Aber eine einheitliche deutsche Nationalhymne haben wir bis heute noch nicht, denn auch dem letztgenannten schönen Liede legte sein Verfasser Hoffmann von Fallersleben selbst die erborgte Melodie unter. Viel glücklicher sind darin die Oesterreicher. Ihnen schuf Vater Haydn schon 1797 die schlichte, innig zum Herzen gehende Weise: ,,Gott erhalte Franz den Kaiser", die neben ,,God save the King" den Ehrenplatz vor allen behauptet.

Ihnen zunächst steht an musikalischem Werth die Marseillaise, gedichtet und komponirt von einem begeisterten jungen Offizier Rouget de l'Isle 1792 als ,,Kriegsgesang für die Rheinarmee". Die feurige Weise wurde bald allgemein gesungen, die Marseiller Truppen zogen mit ihr in Paris ein, von ihnen erhielt sie den Namen und wurde 1795 offiziell zur Nationalhymne dekretiert. Ihr Schöpfer aber erhielt keine Nationalbelohnung, sondern wanderte während der Schreckenszeit ins Gefängniss und wurde nur durch Robespierres Sturz vor der Guillotine gerettet. Mühselig und arm schlug er sich durchs Leben und erhielt erst 1830, als die Marseillaise zur neuen Revolution begeisterte, eine schmale Staatspension, die ihn vor dem Hungertode schützte.

Die ältest nachweisbare Nationalhymne ist die niederländische: ,,Wilhelmus von Nassouwe", deren wuchtige schlichte Akkorde heute noch ihre alte Wirkung auf die oranisch gesinnten Niederländer ausüben. Direkt gegen diese richtete sich aber im Jahre 1830 die von Jenneval gedichtete ,,Brabanconne", die dann in späteren friedlichen Zeiten durch Rogier von allen Beleidigungen gegen die Oranier gereinigt und ferner nur als patriotisches Lob Belgiens auf die alte Melodie von Campenhout gesungen wurde.

Imposant und wirkungsvoll ist die einfache, von Zukowsky 1830 gedichtete und von Lwoff komponierte russische Hymne: ,,Gott sei des Zaren Schutz". Italien dagegen, das Land des Gesanges, entbehrt einer Nationalhymne bis heute. Der schmetternde ,,Königsmarsch" und die von nationaler Wuth gegen die Fremdherrschaft eingegebene Garibaldihymne von Olivieri sind jeder musikalischen Grösse und Vornehmheit bar.

Es fehlt dazu der Raum, um noch die vielen sonstigen Hymnen: schwedische, dänische, norwegische, polnische, serbische, rumänische, bulgarische u. a. m. zu betrachten. Ueber die meisten von ihnen und über die oben nur kurz erwähnten, enthält das schöne Werk noch eine Fülle interessanter Notizen im ersten Theil. Der zweite gibt die authentische Notenschrift einer jeden mit Text in der Originalsprache. So dient denn der Verfasser der heutigen Tendenz, das bequem gesammelt darzubieten, was sich der einzelne nur sehr mühsam selbst zusammensuchen könnte, in vortrefflicher Weise. Und die vielen aus seinem Werk erklingenden Stimmen zeigen uns das Gemeinsame so verschiedener Volksseelen, das starke Nationalgefühl, das den kosmopolitischen Traum der ,,Vereinigten Staaten von Europa" wohl in weite Fernen rückt, aber das Emporkommen des einzelnen Volkes aufs mächtigste fördert.

G.

Grüsse an die Heimat.

Nach der Heimat möcht' ich wieder, nach dem theuren Vaterort, wo man singt die frohen Lieder, wo man spricht ein trautes Wort. Theure Heimat, sei gegrüsst in weiter Ferne!

Deine Thäler, deine Höhen, deiner heil'gen Wälder Grün, o die möcht' ich wiedersehen, dorthin, dorthin möcht' ich zieh'n. — Theure Heimat, sei gegrüsst in weiter Ferne!

Doch mein Schicksal will es nimmer, durch die Welt ich wandern muss. Trautes Heim, dein denk' ich immer, trautes Heim, dir gilt mein Gruss! — Theure Heimat, sei gegrüsst in weiter Ferne!

C. Kromer.

Nervöse Musiker.

Der bekannte Klaviervirtuose Mark Hambourg wurde einmal von einer schönen Bewunderin gefragt, ob er nervös sei. Darauf antwortete der Künstler: „Gewiss", ich bin sogar sehr nervös und glaube, dass ein Musiker nicht nervös genug sein kann. Ich meine damit nicht, dass er vor jedem Konzert halb ohnmächtig vor Aufregung werden soll, aber nur jemand, der nervös ist (?!), wird in der Lage sein, das, was er empfindet, während er spielt, auch seiner Zuhörerschaft plausibel zu machen.

Anknüpfend an diesen Ausspruch Mark Hambourgs, beschäftigt sich eine Londoner Zeitschrift mit zahlreichen anderen Virtuosen und Komponisten und weist nach, dass fast alle grossen Künstler unter schwerer Nervosität zu leiden hatten. Gleich der grösste lebende Pianist, Paderewski, ist während seines Konzertes so nervös und befangen, dass ein amerikanischer Kritiker einmal nach einem seiner Konzerte sehr richtig schrieb: „Die einzige Person, der das Spiel Paderewskis kein grosses Vergnügen zu bereiten schien, war Paderewski selbst." Wie der polnische Virtuose selbst erzählt, sind seine Nerven in einem derartig desolaten Zustand, dass er die Seereise nach Amerika, wo er oft konzertiert, nur mit der grössten Anstrengung übersteht und den entsetzlichsten Angstzuständen ausgesetzt ist, trotzdem er, was das Merkwürdigste an der ganzen Sache ist, unter der eigentlichen „Seekrankheit" absolut nicht zu leiden hat.

Bekannt ist ja, dass Gounod einer der nervösesten Männer seiner Zeit war und noch eine halbe Stunde vor der Premiere seiner Werke die Theaterdirektoren auf den Knien bat, seine Oper doch nicht aufzuführen, da es sicherlich ein Misserfolg werden würde und da er das nicht überleben könne. Nur mit Mühe gelang es dann, den halb Wahnsinnigen zu bewegen, das Theater zu verlassen, da er sonst alle Darsteller und Darstellerinnen mit seinem Pessimismus kleinmüthig gemacht hätte. Auch Richard Wagner hatte unter dem „Lampenfieber" sehr stark zu leiden und anlässlich eines Konzerts in der Londoner Arbeiter-Hall, bei dem der Bayreuther Meister persönlich dirigieren sollte, war er derartig nervös, dass Hans Richter auf das Dirigentenpult steigen, Wagner den Taktstock aus der Hand nehmen und die „Meistersinger"-Ouvertüre zu Ende dirigieren musste, da Richard Wagner alle Einsätze „verhaute".

Der Violinvirtuose Spohr zitterte vor jedem Konzert wie Espenlaub, und die ersten Töne, die er seinem Instrument entlockte, waren meistens unrein und oft kaum hörbar. Hans von Bülow, der gefeierte Klaviervirtuose, schrieb einmal an einen seiner Freunde, dass er gedenke, nicht mehr öffentlich zu spielen, wenn diese furchtbaren Angstzustände, die ihn vor jedem Konzert befielen, nicht aufhörten. Der Violinvirtuose Ferdinand David verbrachte oft mehrere Tage vor seinem Bett und fieberte, so sehr setzten ihm seine Nerven zu, und der berühmte Wieniawski konnte am Tage seines Auftretens keinen Bissen geniessen und verliess sein Zimmer nicht.

Rubinstein bildete am Tage seiner Konzerte der Schrecken seiner Umgebung. Die kleinste Kleinigkeit konnte ihn in die massloseste Aufregung versetzen, seine Freunde, die ihn besuchen wollten, wurden angebrüllt, dass es eine Art hatte und sie schleunigst das Weite suchten, und einmal gerieth der russische Tonkünstler aus unbekannten Gründen in eine solche Wuth, dass er die Tasten des Klaviers, das in seinem Zimmer stand, zertrümmerte und alle Noten, die umherlagen, in tausend Stücke zerriss. Auch Chopin sagte einmal, dass ihn die athemlose Stille seines Auditoriums schrecklich nervös machte und er jeden Moment fürchtete, daneben zu greifen und nur mit Aufgebot seiner ganzen Energie seine Aufgabe beendigen konnte.

Dass Caruso unter heftigen Anfällen des Lampenfiebers zu leiden hat, wriss man zur Genüge und einer der berühmtesten Bassisten der Gegenwart ist vor jedem Auftreten derartig nervös, dass ihm dicke Thränen über die Wangen rinnen und er immer von zwei handfesten Bühnenarbeitern förmlich aus den Kulissen hinausgedrängt werden muss.

Richard Wagner als Kriegssänger.

Wenn auch die Musen während des Krieges meist schweigen, so ist doch schon seit des Tyrtäus Zeiten manches Kunstwerk geeignet, am Erfolg des Krieges mitzuarbeiten. Dass gerade Wagner, jetzt unser internationaler Komponist, in einem seiner frühen Werke in Musik und Text der Stimmung unserer Tage Ausdruck gegeben hat, dessen denkt man in Deutschland gewiss nicht; aber im Ausland hat man dergleichen schon lange empfunden. Der französische Komponisct Camille Saint Saens soll beim Anhören des „Lohengrin" während des dritten Aktes ausgerufen haben: „Wenn ich diesen Aufzug des Heerbannes höre, diese hämmernden Triolen, so ist mir, als vernehme ich das Stampfen der preussischen Bataillone." Und klingen nicht auch im Text gleich zu Anfang die Worte des Königs wie für unsere Zeit gesprochen:

Mit wildem Drohen rüstet sich der Feind,
Nun ist es Zeit des Reiches Ehr' zu wahren;
ob Ost, ob West, das gelte allen gleich!
Was deutsches Land heisst, stelle Kampfesscharen,
dann schmäht wohl niemand mehr das Deutsche Reich!

Finden nicht in jedem Herzen heute die schönen Worte Widerhall, die der König zum Schluss ruft:

Wie fühl' ich stolz mein Herz entbrannt,
find ich in jedem deutschem Land
so kräftig reichen Heerverband!
Nun soll des Reiches Feind sich nahn,
wir wollen tapfer ihn empfahn:
aus seinem öden Ost daher,
soll er sich nimmer wagen mehr!
Für deutsches Land das deutsche Schwert!
So sei des Reiches Kraft bewährt!

Wenn heute im Opernhaus der „Lohengrin" gespielt würde, so würde zweifellos das Publikum die Aktualität der Stelle schnell und mit Begeisterung aufnehmen. Eine andere Stelle, die oft und leider auch bei uns im Opernhaus, gestrichen wird, würde ebenfalls wie ein Schwur des ganzen Volkes empfunden werden:

„Nach Deutschland sollen noch in fernsten Tagen des Ostens
Horden siegreich nimmer ziehn!

Wenn Wagner heute noch lebte, er hätte wahrlich das Zeug zum Tyrtäus unserer Tage, er, der in der „Walküre" ausgerufen hat:

„Wo kühne Kräfte sich regen,
da rath ich offen zum Krieg."

Die Tetrazzini erzählte, drss sie bei ihrem Debut in der Metropolitan Opera in New York so befangen und nervös war, dass ihr die ersten Töne vollkommen missglückten und sie schon befürchtete, ein grosses Fiasko zu erleben, und die Violinvirtuosin Marie Hall zittert bei Beginn ihres Konzertes so stark, dass sie oft glaubt, dass der Bogen ihrer Hand entfalle. Der Kapellmeister Arditi erzählte einmal, dass die berühmte Sängerin Christine Nilson selbst beim Korrepetieren ihrer ihrer Parthien so nervös war, dass sie unausgesetzt an ihrem Kleide herumzerrte und dadurch auch ihren Begleiter nervös machte.

Adelina Patti trank vor jedem Auftreten mehrere Schalen des stärksten schwarzen Kaffees, um ihre Nerven zu beruhigen, und die Melba ist ebenfalls vor jedem Konzert in der wahnsinnigten Aufregung, dass ihre Leistungen nicht gefallen könnten.

Eugen D'Albert pfeift vor jedem Konzert unausgesetzt leise vor sich hin, um seine vibrierenden Nerven zu beruhigen und preist dies als ein sicher wirkendes Mittel an.

Richard Stempf gestorben.

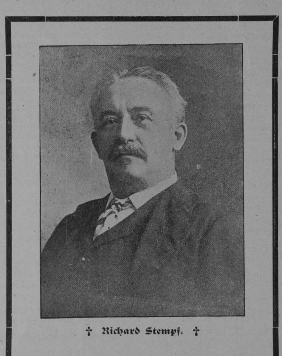
In den weitesten Kreisen der St. Louiser Bevölkerung ist die Nachricht von dem Ableben Richard Stempfs mit aufrichtigem Bedauern aufgenommen worden.

Außer seinen Angehörigen und seinen intimeren Freunden hat der Tod von Richard Stempf den Liederkranz-Klub besonders schwer getroffen, dessen Dirigent er seit über 15 Jahren mit dem denkbar größten Erfolg gewesen. Aber auch das allgemeine Deutschthum der Stadt hat in dem Verstorbenen einen Vertreter verloren, auf den es stolz sein konnte.

Richard Stempf entstammte einer badischen Justizbeamten-Familie und war am Weihnachtstag des Jahres 1849 in Mannheim geboren. Nachdem er eine ausgezeichnete Schulbildung genossen, trat er zunächst in den Militärdienst und machte als Leutnant im dritten badischen Infanterie-Regiment den deutsch-französischen Krieg mit. Als Adjutant des Generals von Degenfeld von der zweiten badischen Brigade, der damals den rechten Flügel des 14. Armeekorps befehligte, zeichnete er sich bei der Ueberbringung eines wichtigen Befehls unter den schwierigsten und äußerst lebensgefährlichen Verhältnissen mit solcher Umsicht und Todesverachtung aus, daß ihm das Eiserne Kreuz verliehen wurde.

Ende der 70er Jahre wanderte Stempf nach den Vereinigten Staaten aus, wo er in Baltimore landete. Von hier aus begab er sich nach Cincinnati, siedelte aber bald darauf nach Chicago über, um sich ganz dem musikalischen Beruf zu widmen, den er schon als junger Student sich erkoren hatte. Nach kurzem Aufenthalt in Chicago wurde er als Dirigent des Gesangvereins „Harmonie“ nach Minneapolis berufen, wo er sich dann erfolgreich bethätigte, bis er im August des Jahres 1899 einem Ruf des „Liederkranz-Klubs“ nach St. Louis folgte.

In Minneapolis verheirathete er sich 1883 mit Frl. Jessie Cirkler, der ihn jetzt überlebenden Gattin. Der überaus glücklichen Ehe entsprossen vier Kinder, zwei Söhne, Richard jr und Victor, sowie zwei Töchter, Fräulein Sophie und Frl. Isolde Stempf, die mit der Mutter an der Bahre trauern.



† Richard Stempf. †

Richard Stempf ging in seinem Beruf ganz auf. Seiner genialen und unermüdlichen Schulung hat die Sängerschaft des Liederkranz Klubs in erster Linie die hohe Stufe der Leistungsfähigkeit zu verdanken, die ihr weit über die Grenzen der Stadt hinaus einen beneidenswerthen Ruf geschaffen hat. Ganz besondere Sorgfalt verwendete er auf die Einstudierung der einzelnen Chöre für die regelmäßigen Klubkonzerte, die sich dann unter seiner Leitung auch zu musikalischen Kunstgenüssen gestalteten, deren Mitglieder und Zuhörer sich zeitlebens gern und angenehm erinnern werden. Trotz all' seiner Erfolge auf diesem Gebiet blieb Richard Stempf aber stets von einer fast kindlichen Bescheidenheit, und nichts war ihm peinlicher, als wenn man ihn in den Vordergrund der öffentlichen Aufmerksamkeit schieben wollte. Wenn seine Sänger und Sängerinnen leisteten, was er ihnen zugemuthet, war er zufrieden. Auf persönliche Ehrungen rechnete er nie; wenn sie ihm aber trotzdem zutheil wurden, konnte man seine helle Freude an der dankbaren und bescheidenen Art u. Weise haben, wie er sie über sich ergehen ließ.

Wie Richard Stempf unter den Sängern und Sängerinnen des Liederkranz-Klubs sich einer großen Beliebtheit erfreute, so waren ihm auch seine zahlreichen Schüler, die er als Mitglied der Fakultät der Straßberger'schen Musikkonservatorien unterrichtete, innig zugethan.

Der Dahingeschiedene erkrankte vor Kurzem an der Grippe. Wenige Tage vor Weihnachten gesellte sich eine Lungenentzündung dazu, die seinem Leben ein Ziel setzen sollte.

Die Bestattung fand vom Trauerhause, No. 3428 Magnolia Ave., im Krematorium statt. Bahrtuchträger waren die Herren: Louis Hilfer, Peter Lischer, B. Stosch, Hans Hackel, Louis Deubach, E. W. Stamm, F. Robbe und A. E. Kindervater.

„Was hast du für Dein Volk gethan?"

Ludwig Ullmann, Berlin.

„Was hast Du für Dein Volk gethan?"
Ein Ruf ergeht in dieser Zeit
An jeden deutschen Mann:
Dem deutschen Volke sei geweiht,
Was Deine Kraft nur kann!
Bedenk dass Du ein Deutscher bist,
Lass täglich Dir die Frage nah'n:
„Was hast Du für Dein Volk gethan?"

Den Deutschen treibt sein Wagemuth
Zur Ferne oft hinaus,
Er baut mit heisser Schaffensglut.
In aller Welt sein Haus.
Und schaut zufrieden er zurück,
Auf eines Jahres Gunst und Glück,
Dann tritt die Frage auch heran —
„Was hast Du für Dein Volk gethan?"

Die Treue birgt des Glückes Keim,
Das Deutschgefühl giebt Kern;
Drum in der Fremde wie Daheim
Denk Deines Volkes gern!
Sei ihm mit Stolz ein treuer Sohn,
Dass Dich nicht einst des Fremden Hohn,
Beschämend frage auf dem Plan:
„Was hast Du für Dein Land gethan?"

So frage Dich zu jeder Frist
Und treib' nicht Fremdenkult!
Du stehst, als Deutscher, der Du bist,
In Deines Volkes Schuld.
Wenn einst die enge Ruhe winkt,
Und Deine Seele Frieden trinkt.
Wohl Dir, kannst Du den Ruhm empfah'n:
„Viel hat er für sein Volk gethan!"

Ein neuentdecktes Skizzenblatt Beethovens.

In der vor kurzem versteigerten Handschriftensammlung des Barons Caccamisi-Marchesi fand sich neben anderen Beethoven-Manuskripten ein sehr interessantes und für die Beethoven-Forschung wichtiges Skizzenblatt des Meisters. Das zwei Seiten lange Blatt stammt aus dem Anfang des Jahres 1812 oder dem Ende des Jahres 1811 und enthält zum grössten Theil Entwürfe zur „VII. Symphonie" und zu den „Ruinen von Athen". Aus der „VII. Symphonie" ist das Anfangsthema des ersten Satzes in voller Deutlichkeit niedergeschrieben, ausserdem findet sich eine Anzahl von Skizzen zum zweiten Theil des ersten Satzes. Zu den „Ruinen von Athen" enthält das Blatt neben Entwürfen zu dem „Feierlichen Marsch" und vermuthlich auch zu dem „Türkischen Marsch" eine Stelle mit beigeschriebenen Textworten: „Es wandelt schon das Volk im Feierkleide und füllt die weiten Strassen und frohlockt"; die dazu gehörige Musik weicht jedoch in den Skizzen ganz erheblich von derjenigen der gedruckten Fassung ab, so dass hier eine bisher unbekannte Variante dieser Stelle vorzuliegen scheint. Das Skizzenblatt ist nicht nur musikalisch ausserordentlich interessant, sondern auch zur Datierung der betreffenden Werke Beethovens wichtig. Nach Thayers chronologischem Verzeichniss der Werke Beethovens wurden die „Ruinen von Athen" schon am 9. Januar 1812 aufgeführt und die VII. Symphonie schon am 13. März 1812. Daraus, dass sich Skizzen beider Werke auf demselben Blatte vorfinden, folgt nun, dass Thayers Angaben irrthümlich sind, dass die VII. Symphonie spätestens in den ersten Monaten des Jahres 1822, wenn nicht gar noch Ende des Jahres 1811 begonnen worden sein muss und nicht im Frühjahr 1812, wie nach Thayers Angaben bisher angenommen werden musste.

Das Deutsche Lied,
herausgegeben monatlich von der
German Musical and Literary Publishing Company.
Offizielles Organ des
Nordamerikanischen Sängerbundes.
Abonnements-Preis $1.00 per Jahr.
Entered at the Post Office at St. Louis, Mo., as second-class matter, December 20th, 1901.

F. W. KECK, Praesident. JACOB BOEHM, Vice-Praesident.
HANS HACKEL, Schriftleiter, No. 1718 Preston Place, ST. LOUIS, MO.
GEORGE WITHUM, Geschäftsleiter, No. 901 N. 4. Strasse, ST. LOUIS, MO.
Max von Hertzberg, Vertreter für Chicago.
Ed. H. Meyer, 721 Coxton Bldg., Vertreter für Cleveland.

Selbstgefühl und Selbstüberhebung.

Auf dem Lebenswege der meisten Menschen liegen so viele Fehlschläge und unerfüllte Hoffnungen, daß viele dieser bitter Enttäuschten trostlos zu Grunde gehen würden, wenn ihnen die Natur nicht einen Selbstschutz in die Seele gelegt hätte. Dieser Schutz ist das Selbstgefühl. Ist ein Plan mißlungen, ist eine Hoffnung wieder in Scherben gegangen, so tritt eine tiefe Niedergeschlagenheit ein. Aber das ist für die Seele nur ein Moment des Ausruhens. Denn bald darauf erwacht das Selbstgefühl: Ich bin nicht so dumm, ich bin nicht so unfähig — ruft es im Menschen. Wartet nur, ihr lieben Bekannten und Freunde, ihr werdet sehen, wie ich mich heraufarbeite; ich kann noch immer mehr als ihr glaubt, ich habe mehr Verstand als ihr alle ......

Das Selbstgefühl wird da mitunter ein wenig zur Selbstüberschätzung. Aber bei wirklich stark befähigten Menschen erfährt das Maaß der Selbstüberschätzung sehr bald eine starke Einschränkung. Sie legen so viel Kritik an sich selbst an, daß sie sehr rasch mit beiden Füßen auf realem Boden zu stehen kommen.

Anders ist es bei denen, die die Natur nicht mit starker Energie zum Handeln und auch nicht mit stark überlegener Befähigung ausgestattet hat. Da schlägt der Selbstschutz des Selbstgefühls besondere Wege ein. Die Neigung, uns möglichst gut einzuschließen und in unseren Augen nicht minderwerthig dazustehen, macht den Gedanken immer lebendiger, daß wir, wir selbst, das eigene Ich, „besser" sind als der andere und die anderen. Muß man schon einem andern Ueberlegenheit des Verstandes, der Thatkraft und des Könnens zugestehen, so entdeckt man doch an ihm so viele Fehler — Fehler, die wir selber natürlich nicht haben —, daß das Resutat der Rechnung noch immer zu unseren eigenen Gunsten ausfällt.

Daraus entstehen oft merkwürdige Verkennungen, die an sich so komisch und zugleich so traurig sind. Hat irgend jemand etwas Bedeutendes ausgeführt und durchgesetzt, so fehlt es nicht an Leuten, an vielen Leuten, die da sagen oder denken: das hätte ich auch gekonnt; dazu gehört nicht viel: wenn ich nur gewollt hätte ....

Aber warum habt ihr es nicht gethan? fragt man sie.

Na, ich hatte gerade etwas anderes zu thun — lautet die Antwort — ich dachte nicht daran; ich hatte gerade keine Gelegenheit; aber eine Kunst ist doch die ganze Sache nicht ....

Nun ja, alles geht mit natürlichen Dingen zu. Und schließlich ist bei jeder großen Sache auch eine große Kunst dabei, vor allem die, den Muth zu besitzen, etwas anzufangen, etwas zu schaffen, eine Idee zu verwirklichen und überhaupt und zunächst: eine Idee zu haben.

Denn so traurig es klingt: die meisten Menschen haben überhaupt keine Ideen. Nicht weil ihre Köpfe leer wären, sondern weil sie ihre Köpfe nicht beschäftigen. Sie begnügen sich mit der Alltagsbeschäftigung, und wenn sie tagsüber die Arbeit geleistet, die sie gestern, vorgestern und alle Tage gethan haben, wollen sie ausruhen, sich zerstreuen, „etwas vom Leben haben", nur nicht den Kopf anstrengen. Und wenn sie zu Hause oder Bekannten gegenüber das Thun der anderen eingehend kritisirt und mit vielen Worten bewiesen haben, was sie für tüchtige Leute sind, glauben sie bedeutende geistige Arbeit verrichtet zu haben.

Die wahrhaft Starken aber lassen ihren Kopf arbeiten, auch wenn sie von der Tagesarbeit ruhen; sie kritisiren nicht, was sie nicht angeht, sie zersplittern sich nicht durch lange Reden, sie haben eine Aufgabe, ein Ziel vor Augen und schaffen still und beharrlich. Und darum erreichen sie schließlich, was sie erreichen wollen.

Wir trauern um Richard Stempf. Im Herzen seiner Freunde hat er sich ein Denkmal gesetzt.

* * *

Der Liederkranzclub von St. Louis ist auf der Dirigentensuche. Wir beneiden ihn nicht.

* * *

Das neue Jahr hat begonnen, wie das alte geendet: — Rückständige Abonnenten bleiben nach wie vor schwerhörig.

* * *

Richard Stempf war ein Greis an Jahren; aber jugendlich in Begeisterung und Idealismus.

* * *

Wir Deutsch-Amerikaner haben nur einen Herzenswunsch für das neue Jahr. Und der gilt der alten Heimat!

* * *

Hugo Anschütz ist zum zweiten mal Vater geworden. Zum starken Knaben hat ein zartes Mägdelein sich gesellt.

* * *

Noch immer hat sich keine Stadt für das nächste Sängerfest gemeldet. Raus mit der Sprache!

* * *

Bald wird die Zahl der Kriegsgefangenen in Deutschland eine Million betragen. Das haben „die unaufhörlichen Siege der Alliierten" zustande gebracht.

* * *

Franzosen und Belgier wundern sich, daß auch unter den größten Strapazen die deutschen Soldaten noch singen können. Das hält sie ja gerade aufrecht!

* * *

Die deutschen Schweizer stehen fast einmütig auf seiten Deutschlands. Sprache und Lied sind die Bindemittel.

* * *

Sechs Monate Krieg haben mehr getan, das Deutschtum der ganzen Welt zu einigen, als vierundvierzig Friedensjahre. Nun aber auch fest bleiben!

* * *

Die Eisenbahnen haben ihre Fahrpreise erhöht. Schließlich wird man noch auf „Schusters Rappen" zurückgreifen müssen.

* * *

Die „Weltausstellung" in San Francisco hat Pech: — die „Welt" stellt nicht aus.

* * *

„Da giebt es einen guten Klang", sagte die junge Frau — da spielte sie auf einem Detmer'schen Klavier, das der gestrenge Eheherr ihr zu Weihnachten geschenkt hatte.

* * *

„Das Deutsche Lied" ist natürlich auch für Neutralität. Was wir im innersten Herzen wünschen, können unsere Leser sich selbst ausdenken.

* * *

Auch im Liede ist Feldmarschall von Hindenburg bereits verherrlicht worden. Ein Heldenepos schreibt er selbst — mit dem Schwerte!

Vereinigte Männerchöre von Chicago.

Bericht über die am Montag, den 6. Dezember abgehaltene Delegaten-Generalversammlung.

Chicago, den 10. Dezember 1914.

Präsident Wilhelm Arens eröffnete die Sitzung. Anwesend waren 49 Delegaten und sämmtliche Vereine vertreten. Das Protokoll der letzten Sitzung wurde bestätigt.

Aus dem Jahresbericht des Schatzmeisters, der vom Finanz-Comite geprüft worden war, ergab sich, daß die Vereinigung über einen Kassenbestand von über $500 verfügt, trotz der Zuwendungen, welche den einzelnen Vereinen für ihre zum Sängerfest reisenden aktiven Mitglieder gemacht wurden.

Neben verschiedenen anderen Zuschriften kam ein Appell eines Herrn Brandau zur Verlesung, der sich gegen die ausgesprochen deutschfeindliche Haltung der hiesigen „Tribüne" und einiger ihrer sog. Spezial-Kriegskorrespondenten, darunter besonders eines Mr. Wile und einer Mrs Wilson wendet. In demselben heißt es u. a.:

„An alle, die nicht nur deutsch fühlen, sondern auch noch deutsch handeln können. Was würde ein Engländer in einem neutralen Lande thun, wenn eine Zeitung veröffentlichte, daß bei einem gefangenen englischen Soldaten ein Brief von dessen Frau gefunden worden sei, worin diese Engländerin die Mahnung an ihren Mann richtete, auch der Frauen und Kinder nicht zu schonen?

Nun, ihr lieben Deutschen, das hat von einem eurer Soldaten am 21. November in der „Chicago Daily Tribune" gestanden. Ein Frauenzimmer, mit dem Namen des Präsidenten der Ver. Staaten hat sich die Ungeheuerlichkeit geleistet.

Und was thun wir, wir braven Deutsch-Amerikaner? — Wir ballen entrüstet die Faust — in der Hosentasche und holen dabei den Cent oder den Nickel heraus, um dies Lästerblatt weiter damit reich zu machen. Pfui! ....

Was würde ein Engländer thun, wenn ein Engländer zum Deutschthum desertirte und nun als Berichterstatter in einem neutralen Lande das Volk seiner Väter in der schmählichsten Weise verunglimpfte?

Nun ein geborener Deutscher, namens Friedrich Wilhelm Weil, der sich auf englisch in Frederic William Wile umgetauft hat, behauptet u. a., die deutschen Soldaten seien weit entfernt nicht so loyal als man allgemein annähme, sie verkauften und vertauschten ihre Uniformen, um in Zivilkleidern nach Holland zu fliehen. Auch mißt Mr. Wile seiner Entdeckung, daß die Deutschen Zündgeschosse zum Inbrandschießen von Häusern und Wäldern zusammen mit der deutschen Kultur nach Belgien gebracht hätten, nicht weniger Bedeutung bei, als der von seinen Kollegen James O'Donnell Bennett, diesem weißen Raben unter den anglo-amerikanischen Kriegsberichterstattern, in ihren furchtbaren Verheerungen geschilderte Verwendung von Dum-Dum-Kugeln seitens der Engländer und Franzosen. Und jetzt hat dieser famose Mr. Wile seinem Blatte „eine Psychologie des Krieges" verschafft, die darin gipfelt, daß der deutsche Wahlspruch: „Macht geht vor Recht", der nebenher dem deutschen Reichskanzler von Bethmann-Hollweg in den Mund gelegt wird, diesen Krieg verursacht und einzig und die Verletzung der Neutralität Belgiens die Betheiligung Englands heraufbeschworen habe Ich frage nochmals, was würden die Engländer an unserer Stelle thun?

Und was thun wir? — Was wir immer thaten — nichts? Um ja nirgends anzustoßen und als artige Mitbürger uns weiterhin demüthigen und verhöhnen zu lassen?

Nun, ich und eine Reihe noch nicht ganz entnervter Deutsch-Amerikaner wollen wenigstens das Mindeste thun, was uns unser Deutschtum gebietet, und haben uns das Wort gegeben, keine „Tribune" mehr zu kaufen, solange dieser deutsche Renegat und jenes Nizzaer Schandmaul Mr. Wilson noch Berichterstatter dieser Zeitung sind.

Wir bitten deshalb alle, die sich aus bisheriger Lauheit zu einem gleichen Entschluß aufraffen, und auch die Vereine, sich uns anzuschließen."

Hierauf erstattete der Präsident, Wm. Arens einen kurzen Bericht über das Wirken der Ver. Männerchöre im verflossenen Jahre und schloß mit dem Wunsche, daß dieselben auch im nächsten erfolgreich thätig sein mögen. Der Sekretär verlas dann seinen schriftlichen Jahresbericht, der hier im Auszuge folgen möge:

Die Vereinigten Männerchöre haben als solche ein erfolgreiches Jahr hinter sich. Ich will nur Folgendes benennen: Zuerst unter großes Konzert im Auditorium, Konzert im River View Park, Besuch des Sängerfestes in Louisville, Theinahme an der Einweihung des Anbaues vom deutschen Altenheim, nicht zu vergessen die Theilnahme am Fest der deutschen Veteranen am letzten 22. Januar, und Betheiligung an

der Deutsch-Irländischen Demonstration am 1. Dezember. Ferner den energischen Protest beim Bürgermeister und Schulrath gegen Abschaffung des deutschen Turnens in den öffentlichen Schulen. Dieses alles zeigt, daß in unseren Reihen ein guter Geist herrscht, ebenfalls gutes einiges Zusammenhalten, und ich hoffe, daß dieses auch in Zukunft so bleiben wird, denn wir Sänger dürfen nicht einschlafen oder nachgeben, angesichts der unaufhörlichen Maulwurfsarbeit der Mucker und Finsterlinge gegen alle persönliche Freiheit. Der Besuch unserer Versammlungen ist im Durchschnitt ein sehr guter, nur einige wenige unserer Mitglieder zeigen sich sehr nachläßig im Besuch unserer Versammlungen. Leider hat der unerbittliche Tod uns in diesem Jahr zwei sehr fleißige, treue Mitglieder entrissen: Vize-Präsident Jakob Spohn und Eugen Niederegger, deren Andenken sollte für immer in unseren Herzen und Gedächtniß bleiben.



Adam Mader, Bundesbeisitzer.

Danach wurde zur Wahl der Beamten geschritten, die folgendes Resultat hatte:

Fritz Nebel, Präsident.
Chas. Kellermann, Vize-Präsident.
August Lueders, Sekretär.
John P. Foerster, Finanz-Sekretär.
Louis Sala, Schatzmeister.
Adolph Gill, Archivar.
Karl Reckzeh, Dirigent.
Heinrich v. Oppen, Vize-Dirigent.

Für die durch das Ableben Niederegger's und Spohn's erledigten Beisitzerstellen in der Bundesbehörde wurden die Sänger Adolph Gill und Adam Mader erwählt.

Von dem neuerwählten Präsidenten Fritz Nebel, der von dem ausscheidenden Wilhelm Arens in passenden Worten und Glückwünschen für eine erfolgreiche Wirksamkeit in sein Amt eingeführt wurde, wurden dann ernannt für das

Musik-Comite: Joseph Keller, Vorsitzer; Adam Mader, Adolph Gill, Justus Emme.

Finanz-Comite: Charles Siebert, Carl Bussac und Emil A. Täubert.

Dem bisherigen Präsidenten Wm. Arens wurde für seine unermüdliche Thätigkeit im Interesse der Vereinigung herzlicher Dank ausgesprochen. Mit Sängergruß

August Lueders, Sekretär.

Sah ein Knab' ein Röslein stehn.

Es bedarf nicht immer weltbewegender Taten, um seinem Namen die Volksthümlichkeit im Gedächtniß der Nachwelt zu sichern. Dazu genügt schon eine schlichte Komposition, die dem Empfinden des Volkes entspricht und durch ihren innern Gehalt dauernd Gemeingut des Volkes wird. Zu den Glücklichen, deren Lied gesungen werden wird, solange noch Sangesfreunde das Volk erfüllt, gehört auch der Komponist des lieblich-schlichten Goetheschen Heideröslein-Liedes, Heinrich Werner, dessen nahezu vergessenes Grabmal auf dem seit vielen Jahren nicht mehr benutzten, stillen Brüderfriedhofe in Braunschweig, mit einem Denkmal geschmückt worden ist.

Heinrich Werner, in dem eichsfeldischen Dorfe Kirchohmfeld als Sohn des Kantors, Küsters, Organisten und Schullehrers Johann Simon Werner am 2. Oktober 1800 geboren, zeigte schon frühzeitig musikalische Begabung. Er widmete sich dem Lehrerberuf und wandte sich nach Braunschweig, wo er zunächst als Sänger bei der Oper eintrat. Als ihm aber die Stimme untreu wurde, ließ er sich dort als Musiklehrer nieder. Er gab mehrere Hefte selbstkomponierter Lieder und Romanzen heraus, leitete als Redakteur ein musikalisches Unternehmen und veranstaltete verschiedene Konzerte, in denen auch zum ersten Male sein Heideröslein ertönte. Der von Husten und Rheumatismus geplagte schwächliche Mann starb in Braunschweig am 3. Mai 1833. (An seinem Sterbehause in der Neuenstraße Nr. 8 ist eine Gedenktafel mit folgender Inschrift angebracht worden: „Hier starb am 3. Mai 1833 Heinrich Werner, der Sänger des Heideröslein".) Seine Braut Charlotte Bruckmeyer, ließ sein Grabmal auf dem Brüderfriedhofe mit einem schlichten eisernen Denkmal schmücken. Im Laufe der Jahre verfiel das Grab, und es bedurfte mühevoller Nachforschungen, um die Grabstätte wieder aufzufinden.

Nachdem man Werner vor mehreren Jahren in seinem Heimathorte Kirchohmfeld ein mit einem Reliefportrait geziertes Denkmal errichtet hatte, beschlossen Braunschweiger Musikfreunde, das Grabmal Werners würdig herrichten und mit einem Denkmal schmücken zu lassen. Es besteht aus einem schlichten, etwas über zwei Meter hohen Stein, der im obern Theil durch ein Relief den Kopf eines Jünglings und eines Mädchens darstellend, den Sinn der Worte verkörpert: Lief er schnell, es nah zu sehn, sah's mit vielen Freuden. Das Ganze ist mit einem Röschen-Ornament umgeben. Darunter befindet sich die Inschrifttafel, die an ihrem obern Theil den Anfang des Liedes: Sah ein Knab' ein Röslein stehn in Noten und Worten wiedergiebt. Zum Schlusse liest man: Hier ruht der Sänger des „Heidenrösleins", Heinrich Werners, geb. 2. Oktober 1800, gest. 3. Mai 1833. Auf der Rückseite des Denkmals stehen die Worte: Errichtet am 3. Mai 1914 von Freunden seiner Lieder. Die Weihe am Sonntag gestaltete sich auf dem im Frühlingsschmuck prangenden Friedhofe und bei dem herrlichen Wetter zu einer sehr stimmungsvollen Feier, die ihren Höhepunkt erreichte, als aus dem Munde eines Kinderchors weich und zart das Lied vom Heideröslein erklang.

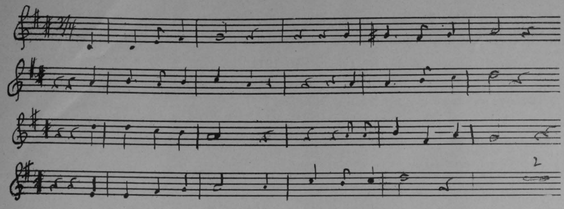
Das Begräbnis der Musik.

Der berühmte Großmogul Aurangzeb, der, nachdem er seine Brüder besiegt und seinen Vater gefangengesetzt, von 1658 bis 1707 über das gewaltige indische Reich regierte, das unter ihm eine hohe Blüthe erreichte, war ein fanatischer Moslem, der die Lehre des Propheten mit Feuer und Schwert ausbreitete. So war ihm auch die damals in Indien, besonders in den Tempeln der Brahmareligion, sehr gepflegte Musik ein Dorn im Auge. Er verbot sie schließlich gänzlich bei Leib- und Lebensstrafe.

In der Hoffnung, das Herz des Despoten zu rühren, beschlossen nun die Musiker in der Hauptstadt Delhi, ein feierliches Begräbniß der Musik vor den Augen des Großmoguls zu veranstalten. Eine gewaltige Bahre wurde gezimmert, die von Elephanten gezogen wurde, und auf der ein Bildniß der Göttin der Musik im Todtenschmuck, umgeben von allen existierenden Instrumenten, lag. Mehr als tausend Musiker folgten als Leidtragende jammernd und wehklagend im Trauerzuge, der sich am Palaste Aurangzeps vorüberbewegte.

Was man erwartet hatte, geschah. Der Großmogul, aufmerksam geworden durch das Jammergeschrei und die Menschenmassen, trat auf die Terrasse seines Palastes und sandte einen Hofbeamten ab, um zu erkundigen, was da vorgehe. Der Mann kehrte zurück und meldete, man begrabe sinnbildlich unter allgemeiner Trauer die durch des Kaisers Machtbefehl gestorbene Musik, während draußen die Veranstalter der Prozession bangend der Entscheidung des Despoten harrten. Viele hofften, der Herrscher werde seinen Spruch mildern, die Aengstlichen aber fürchteten dann Bestrafung für ihre Kühnheit.

Aber der Gewaltherrscher zeigte, daß er bei allem Despotismus einen gewissen grimmigen Humor hatte. Er lächelte nur und erwiderte: „Sage den Leidtragenden, sie möchten ihre Musik nur gut begraben. Ich wünsche ihr eine selige Ruhe."



Antwort.

Ihr habt sie gewollt; so nehmet die Faust!
Sie bleibet geschlossen, bis all' Ihr zerzaust.
Die Hand an den Knauf und die Flint an die Wang,
‖:‖ Den Deutschen macht Ihr noch lange nicht bang. ‖:‖

Solo:

Denn unser ist, was Ihr nicht ahnet, Begeisterung ist unsre Wehr;
Wir kämpfen ja für unser alles, für unser Alldeutschland so hehr.

Ob Welscher dem Slav die Hände auch rieb,
Gelb Albion den Ost, den Gelben verschrieb,
Ein einziger Ruf durch die Lande erklang:
‖:‖ Uns Deutschen macht Ihr noch lange nicht bang ‖:‖

Solo:

Denn unser ist, was Ihr nicht ahnet, Begeisterung ist unsre Wehr;
Wir kämpfen ja für unser alles, für unser Alldeutschland so hehr.

Drum werden wir ringen in eisernem Guss,
Drum müssen wir siegen, Ihr hört 's ist ein Muss.
Dann hallet zu Recht unsrer Helden Gesang:
‖:‖ Den Deutschen macht Ihr noch lange nicht bang ‖:‖

Solo:

Dann hallet zu Recht unsrer Helden Gesang:
Den Deutschen macht Ihr noch lange nicht bang.

Inferno und Mann der Dritte.

An unsere werthen Leser!

Wir möchten unseren Lesern an's Herz legen, bei ihren etwaigen Einkäufen diejenigen Geschäfte zu berücksichtigen, welche in unserer Zeitung anzeigen, und damit unsere Sache unterstützen. Die Anzeigen in unserer Zeitung sind nur von erster Klasse Geschäfte, deren Motto es ist: „Gute Waare zu liberalen Preisen“. Also bitte ihre Kundschaft diesen Häusern zuzuwenden und dabei unsere Zeitung zu nennen.

Prolog zur Eröffnung des Bazars zum Besten der Witwen und Waisen deutscher und öster. Kriegsnotleidender

in Mount Vernon, N. Y., den 17. Dezember 1914

Gedichtet und gesprochen von Frau G. Luckhardt. *)

Verehrte Anwesende, werthe Gäste!
Wie oft schon feierte man fröhliche Feste
In dieser freundlichen, gastlichen Halle; —
Wie oft schon lud sie ein zum Balle;
Doch was uns heute hier vereint,
Gar groß und gewaltig uns erscheint.
Das gab's bisher in der Geschichte nicht,
Und uns ruft die Ehre, die heilige Pflicht.
Wem deutsches Blut in den Adern rinnt,
Wer der Kultur, dem Fortschritt ist wohlgesinnt,
Der muß heute mit uns und zu uns stehen,
Muß mit uns sorgen, mit uns flehen.
Uebers deutsche Vaterland, dumpf und schwer,
Zogen finstere Wolken drohend einher;
Es zuckten die Blitze, die Wolken grollten,
Und lauter und stärker die Donner rollten,
Und der Sturm brach los übers Vaterland.
Da erscholl der Ruf: „Die Wehr zu Hand!
Zu den Waffen, auf!" und siehe da,
Es strömet herbei von Fern und Nah
Was nur die Waffen tragen kann;
Das Volk steht auf, ja, Mann für Mann!
Und der Ruf zieht hin über Hain und Felder
Und dringt durch die fernsten, tiefsten Wälder,
Und es drängt sich immer Schar an Schar,
Das Vaterland zu schützen in der Gefahr.
Geschwunden ist aller Hader und Streit,
Es herrscht im Lande nur Einigkeit.
Der Kaiser kennt keine Parteien mehr,
Er hat nur Brüder im Volk und im Heer,
Und Jeder opfert und Jeder gibt,
Auch was man am wärmsten, am innigsten liebt,
Die Mutter den Sohn, das Weib den Mann;
Ja, Jede gibt, was sie geben kann.
Und lächelnden Mundes ziehen sie hinaus,
Die geliebten Menschen ins Kriegsgebraus;
Sie ziehen hinaus mit Kampfesmuth,
Für's Vaterland zu opfern ihr Lebensblut.
Für uns, die wir fern stehen vom Schlachtenplan,
Ist's nicht mit leeren Worten gethan,
Zu helfen sei unser erstes Gebot,
Zu heben die Last, zu lindern die Noth,
Gar manchem von uns, in diesem Land,
Vor Jahren einst die Wiege stand,
Doch für das deutsche Vaterland.
Schlägt treu das Herz, und alles Gute,
Das wir geerbt im deutschen Blute,
Das Höchste, das Edelste, das in uns lebt,
Und das Ideale, das in uns strebt,
Verdanken wir Deutschlands Wesen und Sein.
O, möchte es ferner und immer gedeihen!
Für dieses Deutschland, daß es möchte bestehen,
Denn es kann und darf nicht untergehen, —
Da mußten schon Tausende im Tode erblassen,
Auf dem Felde der Ehre ihr Leben lassen.
Gedenken wir derer, die im Felde stehen,
Mit ihnen wir den Sieg erflehen;
Gedenken wir jener, deren Wunden
Bereiten bange, qualvolle Stunden;
Gedenken wir der Helden die im Tode ruhn,
Indem wir für ihre Hinterbliebenen thun.
Der Wittwen und Waisen gibt es gar viel,
Und zu helfen ist hier unser Zweck und Ziel.
Drum sei auch ein Jeder zu geben bereit,
Und Dank, viel Dank sei Allen geweiht.

*) Die Dichterin ist in Boston geboren, hat aber ein recht deutsches Herz, das mit glühender Begeisterung für die gute Sache schlägt.

Goldmark gestorben.

Der berühmte Tondichter und Komponist Dr. Karl Goldmark ist, wie eine Depesche aus Wien besagt, dort gestorben. Er war am 18. Mai 1830 in Keszthely, Ungarn, geboren und stand somit im 85. Lebensjahre.

Goldmark war in den Jahren 1850 bis 1857 an verschiedenen österreichischen Theatern als Geiger thätig und hat seither in Wien gelebt. Sein Ruhm als Komponist wurde durch die Oper „Königin von Saba" begründet. Ihr folgten die Opern: „Merlin", „Heimchen am Herd", „Götz von Berlichingen", „Der Kriegsgefangene" und „Das Wintermärchen". Seine übrigen Werke — Sonaten, Symphonien, Ouvertüren, Lieder, Chöre u. s. w. — sind sehr zahlreich und theilweise sehr bedeutend.

Reinfall.

Mein Freund, ein guter Nervenarzt,
Lud jüngst mich zu sich ein
In seine Villa vor der Stadt
Auf eine Flasche Wein.

Im Lauf des Abends legte er
Ins Grammophon am Tisch
Die allerneuste Platte ein,
Und los ging's mit Gezisch.

Dann folgte wüster Redeschwall
Von Krieg und Politik,
Von Steuern, Liebe, Religion —
Weiß Gott, in einem Stück.

„Verdammt", sprach ich, „das geht ja zu
Auf Deinem Grammophon
Wie bei dem Sprachenwirrwarr einst
Am Thurm zu Babylon.

Aus welcher Irrenanstalt stammt
Die Aufnahme denn, Heinz?"
„Die, Freund? Von Eurem — Stammtisch jüngst
Des Nachts so gegen eins."

A. Kotsch.

"God save the King".

Von Alfons Laugwitz.

Wir Deutschen sind sonder Zweifel eines der musikalischsten Völker der Welt. Wo nur irgendeine musikalische Kultur blüht, da sind auch unsere Kapellmeister und Solisten heiß begehrt. Zum mindesten anerkannt. Und überhaupt: hat eine andere Nation einen Bach und Beethoven ihr eigen nennen dürfen?

Nichtsdestoweniger ist aber unser leuchtendes Schild in musikalischer Beziehung mit einem Fleck behaftet. Unser Fürstensang nämlich: „Heil dir im Siegerkranz" — das Musikstück, das eigentlich die deutsche musikalische Kraft überall kundgeben sollte — ist als Tonstück von sehr zweifelhaftem Werthe. Obendrein gar nicht mal unsere Nationalhymne, sondern die — englische: "God save the King". (Ich will hier keine Neuigkeit erzählen, sondern nur eine Erinnerung auffrischen.)

Ein unerträglicher Zustand, der eigentlich heutzutage einem jeden Deutschen die Schamröthe ins Gesicht treiben müßte. Das Peinliche dieser Thatsache haben schon längst unsere braven Seeleute bei Festlichkeiten mit den Briten zu kosten bekommen: wenn nach der englischen Hymne die deutsche gespielt wurde und diese doch weiter nichts, als die zweite Strophe der englischen war. Glücklicherweise wissen sich aber in unserer Zeit unsere Blaujacken zu helfen: sie lassen in solch ärgernißerregenden Augenblicken nicht mehr „Heil dir im Siegerkranz", sondern die zündende „Wacht am Rhein" blasen oder streichen.

Nun wäre es aber auch bei uns Landratten an der Zeit, daß die englische Nationalmelodie, wenn es sich um deutsches Empfinden handelt, endgültig verschwände? Wie konnte sich diese bei uns nur so einbürgern? Kurz will ich's erzählen:

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts tauchte in London ein volksthümlicher Gesang auf, der sich von Jahr zu Jahr einer sich steigenden Beliebtheit erfreute. "God save great George our King" fing er an, und der berühmte Händel sollte ihn komponiert haben. (Das stimmt aber nicht, denn Henry Carey hieß der verantwortliche Thäter. Wenn es auch freilich damals noch keine Eisenbahnen und Grammophone gab, so wurde doch dieses Lied im Laufe der Jahrzehnte auch in Deutschland bekannt. Die Hausmusik in jenen Zeiten athmete noch Vornehmheit und Würde, deshalb war wohl die seichte Melodie Henry Careys vielen Leuten recht reizvoll, oder sagen wir auch: neuartig. Im Grunde genommen war sie das, was wir einen „Schlager" nennen. Freilich hat dieser Schlager doch etwas länger vorgehalten, als die heutigen.) Aber noch fehlte ein deutscher Text. Heinrich Harries, Redakteur des „Flensburger Wochenblattes", half diesem tiefgefühlten Bedürfniß ab. Er dichtete, auf den englischen Gesang hin, Christian VII. von Dänemark an. Aber leider krähte vorläufig kein Hahn danach. Das war im Jahre 1790. Als jedoch König Friedrich Wilhelm II. von Preußen im November 1793 (der Krieg mit Frankreich war gerade beendet), von Polen kommend, in Breslau Rast machte und dort mit einem „Breslauischen Volksliede" angesungen wurde (natürlich war's die Weise des "God save the King"), da ließ diese kühne That einen Herrn B. G. Schumacher in unserer Residenz nachts nicht mehr schlafen. Flugs nahm er die Verse aus dem „Flensburger Wochenblatt" und ließ sie — entsprechend geändert — ein paar Wochen später als sein Musenkind in Berlin veröffentlichen. Und so war's nun da, unser vielgeliebtes „Heil dir im Siegerkranz". Und da krähten nun plötzlich eine Menge Hähne danach. Selbst dem Könige wurde es bald dargeboten; durch Komödiantenteitelkeit. Lassen wir darüber einen Augen- und Ohrenzeugen berichten, wobei man gleich einen Schimmer der damaligen Zeit verspüren wird:

Bei Gelegenheit, daß ich einen meiner Freunde bis nach Potsdam entgegenreiste, war ich mit demselben Mittwoch, den 7. dieses, auf den Abend im alldortigen Stadt-Theater, um das Schauspiel, welches die deutsche National-Truppe darin zum erstenmal aufführte, mit anzusehen. Was für eine rührende Szene erlebte ich aber! Denn, sogleich wie Seine Königliche Majestät in der Königl. Loge hereintraten, stimmte die Königliche Kapelle im Orchester, statt einer gewöhnlichen Ouvertüre, des durch den Musikdirektor des Königl. Nationaltheaters, Herrn Wessely, in Musik gebrachte Volkslied: „Heil dir im Siegerkranz", nach der Melodie: "God save the King", an, welches von sämmtlichen Zuschauern empfindungsvoll mitgesungen wurde. Der Monarch ward dadurch äußerst gerührt, und dankte zu verschiedenen malen seinem biederen Volk, in deren Mitte Allerhöchst derselbe sich befand, und in den Ausdrücken der Gesichtsbildungen sämmtlicher Anwesenden glühete die heilige Flamme der Liebe für unseren unnachahmlichen Beherrscher, welche nie erlöschen wird. Dank sei dem Schauspieler des Nationaltheaters gebracht, welcher für sämmtliche Zuschauer an diesem wonnevollen Tage zu dieser rührenden Handlung die Veranlassung gegeben hat.

Berlin, den 8. Oktober 1795. v. H.

So begann nun die Melodie: "God save the King" in Deutschland ihren Siegeslauf. Der erstreckte sich bis nach Sachsen, Bayern und Württemberg, sogar später bis in die Schweiz. Ueberall da wuchs sie sich zur Nationalhymne aus. Die große Zeit der Freiheitskriege war ihr natürlich in Preußen sehr günstig. Wo nur später siegreiche Soldaten hinkamen, wurden sie mit der Melodie: "God save the King" angetrommelt, angesungen und angepfiffen; mit möglichen und unmöglichen Texten. Aber ebenso toll ging es auch in London zu, als Friedrich Wilhelm III. und Blücher dort zu Besuch waren. Wir lesen z. B.: „daß bei der Festvorstellung im Druylane-Theater nahe an 200 Mitglieder dieses Theaters vortraten und in Begleitung des Orchesters das Volkslied: „Gott erhalte den König" anstimmten. Das war am 15. Juli 1814.

Es sind also nun gerade hundert Jahre her, seitdem eine der englischen Nationalhymnen (die Briten haben noch das "Rule Britannia") sich in Preußen Deutschland auch als Nationalgesang eingebürgert hat. Hundert Jahre lang hat uns nun das: "God save the King" in Dorf und Stadt eine eigene Hymne vorgegaukelt! Wenn auch der Mangel an leicht eindringlichen Melodien um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts das Aufgreifen des "God save the King" seitens unserer Urgroßväter verständlich macht, so haben sich doch im Laufe der Geschicke die einschlägigen Verhältnisse gewaltig geändert. Ist uns doch mittlerweile eine reichhaltige Sammlung herrlicher Volkslieder bescheert worden! Wir können und müssen nun getrost das "God save the King" den Herren jenseits des Kanals in ihre gierigen Hände zurücklegen.

Ein guter Witz Apollons war's und ist es ja: uns, einem musikalisch hochschöpferischen Volke, die klägliche Hymne der musikalisch vertrockneten Engländer aufzuhalsen. Nehmen wir diesem Witz die Pointe und befreien wir uns auch von dieser hahnebüchenen Ausländerei!

Singt man jetzt nicht bei uns überall: „Deutschland, Deutschland über alles?"

Zur rechten Zeit.

Bauer (den Fremden, den er auf dem Heimwege vom Wirthshaus überfallen hat, erkennend): „Sakra, das ist ja gar nicht der richtige Stadtfrack, den ich durchprügeln wollt'! Da haben S' aber a' fein's Glück g'habt, daß der Mond 'rauskommen ist; . . . grad' wollt' ich Ihna a' Watsch'n geben!"

Ein Chorkonzert im Felde.

Mit einer in einem italienischen Blatt besonders beachtenswerthen Begeisterung spricht Cabasino-Renda, der Berichterstatter des „Giornale d'Italia", über die unerschütterliche Moral und die Begeisterungsfreude, die sich unsere Soldaten inmitten all der Widrigkeiten und Gefahren des wochenlangen Lebens im Schützengraben bewahrt haben. „Hier in diesen Schützengräben", erzählt er, „habe ich etwas Großartiges, etwas wahrhaft Heldenhaftes erlebt, das die Moral des deutschen Soldaten in hellste Beleuchtung rückt. Es war ein Erlebniß, das nicht nur mich, den Süd-



länder ergriff, sondern auch den nüchternen Soldaten aus dem Norden, der sich in meiner Begleitung befand, den schwedischen Oberleutnant Bouwing, dem Kommandanten der schwedischen Militärakademie. Wir beide machten staunend die Wahrnehmung, daß die Deutschen selbst hier, in der Feuerlinie, wo der Kampf am heftigsten tobt, einen Gesangverein gegründet haben. Wir waren natürlich begierig, die Sänger zu hören; aber unser Wunsch konnte nicht sofort erfüllt werden, da die singenden Krieger des Vereins in den verschiedenen Schützengräben zerstreut oder im benachbarten Dorf in Quartier lagen. Aber der den Chor dirigierende Sergeant — in Friedenszeiten war er Kapellmeister in einer kleinen deutschen Stadt — versprach dem uns begleitenden Generalstabsoffizier, die Leute zusammenzurufen und abends um sechs Uhr in . . . . . zu versammeln, wenn der Divisionskommandeur die Erlaubniß geben würde. Die Erlaubniß wurde telephonisch erbeten und ertheilt, und nicht lange nachher sahen wir in der kleinen Kirche einen nach dem anderen alle die Grenadiere und Füsiliere eintreten, die von den fern liegenden Schützengräben auf den Einberufungsbefehl in Dauerlauf herangeeilt waren, an der Kirchenthür die Flinte ablegten und in die Kirche traten, um dann vor dem Sergeanten und Chordirigenten sich militärisch in jener eisernen Haltung zu melden, die dem Nichtdeutschen so unerklärlich erscheint.

Als die Mitglieder alle zur Stelle waren, stieg der Chor, unter Vorantritt des Sergeanten, die Treppe zur Orgelempore hinauf, und kurz nachher begannen die Acapella-Vorträge dieses Soldatenvereins. Die Leute sangen drei Chöre, die drei alten Vaterlandsgesänge: „Das ist der Tag des Herrn", „Heimathsliebe" und „Morgenroth". Dieses „Morgenroth, Morgenroth" ist wohl das schwermüthigste aller Soldatenlieder, die ich je gehört habe. Das kleine Kirchlein hatte sich unterdessen schweigend mit Soldaten, mit Frauen und Kindern gefüllt, die staunend dem so wehmüthigen und gleichzeitig so stolzen Sange lauschten. Und als das Lied verklungen war, gingen die Leute stumm, in tiefernstem Sinnen aus der Kirche; die Sänger kletterten langsam die Orgeltreppe herunter, erwiesen ihrem militärischen und musikalischen Vorgesetzten die militärische Ehrenbezeugung, nahmen die Flinte an der Kirchenthür, um wieder zu ihren Schützengräben zurückzukehren. Der Sergeant war an uns herangetreten, um unser Urtheil über seine Sänger zu hören. Oberleutnant Bouwing drückte ihm seine Bewunderung für die Leistung in begeisterten Worten aus, in denen die Rührung leise nachzitterte. Ich selbst war zu ergriffen, um zu sprechen, und der Sergeant muß dieses Schweigen, das meiner tiefen Erregung entsprang, wohl falsch gedeutet habe, denn er sagte etwas kleinmüthig: „Ja, man darf nicht zu große Ansprüche stellen. Mit den Tenören und ersten Bässen geht es ja noch; aber die tiefen Bässe sind leider, wie ich wohl weiß, durchaus unzulänglich. Und zum Unglück haben sie mir gestern erst noch zwei meiner Bassisten todtgeschossen."

Das deutsche Soldatenlied.

Ohne Glas, ohne Wasser, ohne Elektrizität — mit leeren Strassen, auf denen hie und da ein Thierkadaver lag, mit Feuersbrünsten und verlassenen Kanonen, so empfing uns die eroberte Festung. Es war in der Nacht vom Samstag auf Sonntag, als der Chef der Belagerungs-Armee vor dem Palais Royal über die siegreichen Truppen die Parade abnahm. Unser Auto bahnte sich mit Mühe einen Weg durch das Gedränge. Die Soldaten schienen in dem bleichen Licht der Fackeln müder als sie waren. Aber sie sangen. Ich habe oft darüber nachgedacht und immer wieder zu erfahren gesucht, wie der Gesang unserer Soldaten auf unsere Feinde wirkt. Denn der Soldatengesang ist in dem Masse, wie wir ihn bei unseren Truppen kennen und lieben, bei keinem anderen Heer vorhanden. Ich verstehe jetzt, dass er in beiden Richtungen wirkt, versöhnend und erschreckend. Das erstere ist verständlich. Aber auch Schrecken verbreitet er. Es ist mir in Brüssel begegnet: Eine Abtheilung schritt am Botanischen Garten entlang — ich blickte ihnen nach — sie sangen das ewig schöne Lied vom Wiedersehen in der Heimath — da fragte mich eine ältere Dame: „Mein Herr, was planen sie nur wieder, diese schrecklichen Menschen?" Ich sagte: „Nichts, Madame, sie singen von ihrer Heimath." Darauf sagte sie: „O nein, ich weiss es. Wenn sie singen, dann haben sie immer etwas Furchtbares vor. Warum singen sie sonst so laut?" Auch in Antwerpen sangen sie. An den verlassenen dunklen Häusern schlug das Lob des Vaterlandes auf — wie das Licht und der Rauch der blutroten Fackeln. Bis in die Nacht hinein, und als ich vom höchsten Fenster des Hotels über die Dächer der Stadt sah, immer noch sangen sie.

„Weihnachtszauber".

Die diesjährige Weihnachtsfeier des „Apollo Gesang-Vereins" von St. Louis, die Sonntag, den 27. Dezember, in der Vereinshalle, 3809 nördl. 9. Straße, abgehalten wurde, verdient in den Annalen des Vereins ein ganz besonderes Ruhmesblatt. Nahm sie doch einen solch wunderhübschen Verlauf, daß sie ihren Theilnehmern, Zeit ihres Lebens unvergeßlich sein wird. Die Begeisterung fand in der bezeichnendsten Weise dadurch einen ebenso herzlichen wie echt sängerischen Eindruck, daß sie ein kräftiges dreifaches Hoch auf das fernere Blühen und Gedeihen des Vereins ausbrachten und alle Theilnehmer den Wunsch äußerten, der Verein möge noch recht viele solche Kinderfeste veranstalten.

Die Feier begann mit der Ouvertüre aus „Freischütz", welche das bekannte Fick'sche Orchester meisterhaft zu Gehör brachte. Dann folgten Gesangsvorträge des „Apollo Gesang-Vereins" unter Leitung seines beliebten Dirigenten, Herrn Hugo Anschütz. Darauf Solo- und Duett-Vorträge von den Herren: Joseph Neiß, Fr. Wm Keck, Charles Holm, Ernst Kist u. A. m.

Die Glanznummer des Unterhaltungs-Programms bildete ein von Sänger F. W. Keck geschriebenes und geradezu bezaubernd in Szene gesetztes deutsches Kinder-Weihnachtsmärchen mit Tanzeinlagen, welche unter der bewährten Leitung von Sänger A. Nissen einstudirt waren. Die Szene erhielt ihren Haupteffekt in dem gemeinschaftlichen Absingen von den Liedern: „Stille Nacht, heilige Nacht" und „O Tannenbaum, o Tannenbaum", in denen Groß und Klein mit einstimmten.

Der Puppentanz, an dem die Kinder der Mitglieder des Apollo Gesang-Vereins theilnahmen, wurde aber auch sehr hübsch aufgeführt und infolgedessen durch begeisterte und anhaltende Beifallsbezeugungen ausgezeichnet. Dann kam ein Hansel- und Gretel-Polka, bei dem sich viele der Kleinen als Meister der Tanzkunst erwiesen.

Dem Programm schloß sich der Ein- und Umzug des Santa Claus an, der dann die übliche Vertheilung der Geschenke vornahm, bei dem auch die „großen Kinder" nicht vergessen wurden.

Daraufhin gabs eine allgemeine Weihnachtsfeier, welche Alt und Jung noch etliche Stunden vergnügt vereint hielt und sie die Freuden einer echten deutschen Weihnachtsfeier in vollen Zügen weiterkosten ließ, bis der Cerberus des Apollo F. W. Keck wegen vorgerückter Stunde ein gebieterisches Halt gebot.

G. W.

Sangesbrüder im Felde.

Als aus einer Liedertafel Hannovers in den ersten Tagen der Mobilmachung 30 Sänger in die Front rückten, denen späterhin noch ebensoviele Landwehr- und Landsturmleute folgten, da versprachen die Zurückbleibenden, daß sie ihrer gedenken wollten und baten sie, ab und zu eine Feldpostkarte zu schreiben. Etwa 200 solcher Feldpostkarten von den wackeren Kriegern liegen vor. Sie werden sorgfältig gesammelt zu einer Erinnerung für künftige Zeiten.

Die erste Karte sandte ein 73 er aus Malmedy an der belgischen Grenze. Bald folgte eine schlichte Postkarte, auf der zwei 74 er mitteilten, daß sie den Sturm auf Lüttich mitgemacht hätten, aber gesund geblieben seien. Diese Karte wird eine besondere Bedeutung behalten, denn der, der sie schrieb, fiel 14 Tage später doch einer französischen Kugel zum Opfer.

Ebenso trägt eine Postkarte vom Schlachtfelde von Saint Quentin, auf der ein Liederbruder schreibt: „Hier ist es sehr interessant, es geht immer feste druff!" einen Gruß von einem Lehrer Sänger, den nun auch bereits den Tod ereilt hat.

Daß auch im Felde das deutsche Lied nicht verstummt, beweisen mehrere Postkarten. „So, eben singe ich mit Hannoveranern: „Füllt die Pokale", leider fehlt uns der zweite Tenor!" schreibt einer vom Reserve-Eisenbahn-Bau-Bataillon. Und ein anderer Feld-Eisenbahner berichtet: „Ein Gesangverein ist bei uns in's Leben gerufen, tadellose Rheinländer-Tenöre und Hannoversche Bässe!" „Wir haben täglich große Märsche zu machen, die man doch nicht mehr so gewöhnt ist", schreibt ein Landwehrmann, „aber wir lassen den Muth nicht sinken und manches deutsche Lied erklingt in Frankreichs Auen."

Klagen hört man von keinem der in's Feld Gezogenen, nur einer schreibt: „Was wir vermissen, ist das schöne Hannoversche Bier. Heute haben wir uns ein Faß aus Lüttich geholt." Dagegen beklagt sich ein anderer darüber, daß in Frankreich die Bayern den ganzen Sekt „annektiert" hätten. Auch der französische Rothwein sei auch ganz gut. Man sieht, Sängerkehlen sind durstig!

Abonnirt auf „Das Deutsche Lied"

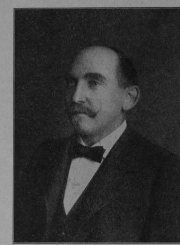
Ver. Sänger von Cincinnati.

In der letzten Delegatensitzung der Vereinigten Sänger, die unter Vorsitz des Herrn Charles G. Schmidt und der Protokollführung des Hrn. Julius Stemler stattfand, unterbreitete Schatzmeister Conrad Krager einen vorläufigen Bericht über das jüngst abgehaltene Volksliederkonzert, woraus hervorging, daß die Einnahmen bis jetzt $527.05 und die Ausgaben $299.75 betragen.

Von der Familie des verstorbenen Professor Hermann J. Gerold, zu dessen Andenken die Sänger bei dem Konzert das Lied „Der Barde" gesungen haben, lief ein Dankschreiben ein, und in dieser Verbindung wurde auf Antrag des Präsidenten Schmidt beschlossen, bei allen zukünftigen Jahreskonzerten ein Gedächtnißlied für verstorbene Sänger, die der Organisation angehört haben, zu singen.

In der letzten Sitzung war beschlossen worden, Bürgermeister Spiegel, als Vorsitzer der städtischen Auditoriums-Kommission, darauf aufmerksam zu machen, die Pläne für die Halle derart auszuarbeiten, daß für ein allenfalls hier abzuhaltendes Bundessängerfest genügend Raum vorhanden sei. Auf eine diesbezügliche Zuschrift des Sekretärs hin antwortete Herr Spiegel, daß die Wünsche der Ver. Sänger ohne Zweifel Berücksichtigung finden werden.

Als Ausschuß zum Untersuchen der Bücher wurden die Herren: Fleddermann und Franz Willenbrink ernannt, worauf auf Antrag des



Charles G. Schmidt, Präsident.

Herrn Charles Erbacher sämmtliche bisherigen Beamten einstimmig wiedererwählt wurden und zwar:

Präsident, Charles G. Schmidt.
1. Vize-Präsident, Fr. Willenbrink.
2. Vize-Präsident, Karl Kuhl.
Prot. Sekretär, Julius Stemler.
Finanz-Sekretär, Charles Stalf.
Schatzmeister, Conrud Krager.
Bibliothekar, August Hauser.
Dirigent, Louis Ehrgott.
Vorsitzer des Vergnügungs-Ausschusses: Henry Frank.
Vorsitzer des Musik-Ausschusses, C. Beisse.
Fahnenträger, Fritz Fleddermann.

Durch Wiederwahl geehrt.

Der „Druiden Sängerbund" von Allegheny hielt kürzlich seine jährliche Generalversammlung, in welcher August Meyer als Präsident siegreich aus der Wahlurne hervorging. Unter seiner Administration blühte der Druiden Sängerbund in wunderbarer Weise empor und wird unter seiner Führung auch fernerhin einer gedeihlichen Zukunft entgegensehen. Als Vize-Präsident wurde Joseph Mura, als Finanz-Sekretär John Wehner und als Schatzmeister Joseph Wichser erwählt.

Abonnirt auf Das Deutsche Lied.

„Goodfellow Sängerchor" von Cincinnati.

Die jährliche Beamtenwahl obigen Vereins hatte folgendes Resultat:

Präsident, Adelhard Beeß.
Vize-Präsident, Karl Göß.
Sekretär, Henry Alberß.
Finanz-Sekretär, Albert Krüger.
Schaßmeister, Charles Kuhn.
Bibliothekare, W. Räuber und F. Mezger
Erster Dirigent, Albert Geyer.
Zweiter Dirigent, Charles Kuhn.
Fahnenträger, Alb. Krüger und A. Teski.
Verwaltungsrath: Henry Pfeiffer, Phil. Heß und Fred. Dilß.
Kollektor, Jakob Weinard.

Delegaten zu den Vereinigten Sängern: Charles Kuhn und Philipp Heß.

Delegaten zum Stadtverband: Henry Alberß und Jakob Weinard.

Delegat zur Deutscher Tag-Gesellschaft: F. Mezger.

„Bayerischer Männerchor" von Cleveland.

Die Beamtenwahl der Generalversammlung hatte folgendes Resultat:

Präsident, Hermann Lehr.
Vize-Präsident, Christ. Krügel.
Protokoll-Sekretär, Henry Mayer.
Finanz-Sekretär, K. Stuhr.
Schaßmeister, Carl Gollwißer.
Archivar, August Just.
Bummelmeister, Josef Wolf.
Fahnenträger, Caspar Oppmann.
Begleiter: Joe Petrina, Alb. Gottwald.
Kollektor für Ost- und Westseite: August Emrhein; Trustees: Joh. Hübner, L. Weber, Caspar Oppmann.

Musikkomite: Christ. Krügel, Carl Gollwißer, Carl Emrhein und John Hübner.

Zum Dirigenten wurde wiederum Professor Arthur Nusser gewählt.

Deutsche Tonkunst in Feindesland

Vor uns liegt das Programm einer „Musikalischen Andacht", die in der Kathedrale der von den Deutschen besetzten Stadt Laon in Nordfrankreich an einem Sonntag veranstaltet wurde. Der freiwillige Krankenpfleger Friß Stein trug dabei auf der Orgel, die drei Manuale und 54 Register aufweist, eine Fuge, sowie ein Choralspiel von Bach und den Pilgerchor aus „Tannhäuser" vor, Schwester Marga sang das „Ave verum" von Mozart, von der Gemeinde wurde der Choral: „Wachet auf" und das Niederländische „Dankgebet" angestimmt. Die ausführenden Künstler sind in der Musikwelt nicht unbekannt. Schwester Marga ist Frau von Beerfelde aus Berlin, der Krankenpfleger Friß Stein aber der Nachfolger Max Regers als Hofkapellmeister in Meiningen, Dr. Friß Stein, vordem Musikprofessor an der Universität Jena.



„Bayerischer Männerchor" von Cincinnati.

Ein gemüthliches Völkchen war es, das sich in Louis Helming's Halle eingefunden hatte, um Zeuge der Einführung der neuen respektive wiedererwählten Beamten des „Bayerischen Männerchors" zu sein, bei welcher, wie sie aus alter Erfahrung wußten, der Fidelitas keine Ketten angelegt werden. Herr Georg F. Zitt nahm in schneidiger Weise die Einführung der neuen Beamten vor:

Präsident, John Hoffmann; Vize-Präsident, William Hoffmann; Protokoll-Sekretär, Julius Mayer; Finanz-Sekretär, Friß Scheuerle; Schaßmeister, Chas. G. Schmidt, Fahnenträger, Jakob Vollinger; Bibliothekar, William Weingand und Julius Hellenschmidt; 1. Dirigent, Edward Strubel; 2. Dirigent, Joe. Meder.

Delegaten zu den Vereinigten Sängern: Chas. G. Schmidt und John Hoffmann.

Delegat zum Stadtverband: W. Hoffmann.

Das folgende wahrhaft herzerquickende Zeugniß kraftvoller deutscher Gesinnung entnehmen wir der „Kronstädter Zeitung": „Wir erkennen rückhaltslos die Hegemonie der Magyaren in diesem Staate an, den sie gegründet und durch alle Wechselfälle der geschichtlichen Entwicklung erhalten haben, aber wir verlangen, dass der Bürger nicht darnach beurtheilt wird, ob er Magyare ist oder einer bestimmten Nationalität angehört, sondern darnach, wie er seine Pflichten gegen die Gesellschaft und den Staat erfüllt. Und dabei kann jeder Bürger seine nationale Eigenart behalten. Wir Siebenbürger-Sachsen haben wenigstens die Ueberzeugung, dass wir unserem Vaterlande gerade in unserer Eigenart, und nur so lange unser deutsches Wesen in uns lebendig ist, wahrhaft nützlich sein können. Und wir haben den unbeugsamen Willen, deutsch zu bleiben, deutsch bis auf die Knochen, komme, was da wolle, wir wollen ihm begegnen und Trotz bieten! Die Erhaltung unserer nationalen Eigenart ist uns so selbstverständlich, dass wir hierüber von vornherein jede Diskussion ablehnen. Nur wer diese Grundlage für unsere Weiterentwicklung anerkennt, kann mit uns weitersprechen. Wir sind es nachgerade satt, dies immer aufs Neue betonen zu müssen. Für uns ist unser Deutschthum selbstverständliches Lebensbedürfniss, nicht nationale Phrase!" Es giebt sehr viele Deutsch-Amerikaner, die von diesen Siebenbürger-Sachsen sehr viel lernen könnten.

„Liedertafel-Vorwärts" von Chicago.

Die „Liedertafel-Vorwärts" hielt am 3. Januar ihre jährliche General-Versammlung und Beamtenwahl in Yondorf's Halle ab. Der Besuch war außerordentlich zahlreich, und viele der alten Gründer des Vereins fanden sich ein. Nach Erledigung der Routine-Geschäfte wurde zur Bemtenwahl geschritten, mit dem folgenden Ergebniß:

Präsident, Karl Kellermann; Vizepräsident, Wm. Frankel; Prot. Sekretär, Karl Roule; Finanz Sekretär, Franz Schmiß; Schaßmeister, Otto Hein; Archivar, Karl Buffac; Bummel-Präsident; Lee Mitchell; Delegaten zu den Vereinigten Gesellschaften, E. Armstein und W. Frankel; Delegaten zum Deutsch-Amerikanischen Nationalbund, Aug. Halm und H. Friedl; Fahnenträger, August Pophal und August Rumbler.

Die „Akron Liedertafel" hielt am 3. Januar ihre jährliche General-Versammlung und Beamtenwahl ab. Nahezu 100 Mitglieder hatten sich zu derselben eingefunden. Nachdem der Verwaltungsrath einen außerordentlich günstigen Bericht über die Finanz-Verhältnisse des Vereins abgegeben hatte, wurde zur Beamtenwahl geschritten. Dieselbe hatte folgendes Resultat: Präsident, John Kracker; Vize-Präsident, Andy Kobetits; Sekretär, John Lauck; Finanzsekretär, Wm. Kröger; Schaßmeister, L. Müller; Trustees, W. Gruner, L. Laumann, A. Wegmiller.

Nordamerikanischer Sängerbund.

Cincinnati, den 2. Januar 1915.

Neujahrsgruß und Dank.

Den Beamten und Sängern des Nordamerikanischen Sängerbundes ein fröhliches Prosit Neujahr und meinen verbindlichsten Dank für die vielen mir zur Jahreswende zugeschickten Glückwünsche.

Wir beginnen 1915 mit dem Anschluß an den Allgemeinen Deutschen Sängerbund, mit dessen Sängern wir uns eins fühlen im deutschen Geist und Herzen. In Fried und Streit ein gut Geleit, sind uns die gemeinsamen Lieder; hüben um das Sammelwerk für die Kriegsnotleidenden im alten Vaterland fördern zu helfen, drüben um durch Anspornung zum baldigen Sieg der deutschen Waffen den Weltkrieg schleunigst zu beendigen. Möge das neue Jahr den Deutschen ein recht günstiges sein, und alle auf dasselbe gesetzte Wünsche und Hoffnungen erfüllen, dem Nordamerikanischen Sängerbund auch bald eine Feststadt für das nächste Sängerfest bringen.

Mit Sängergruß,

Chas. G. Schmidt, Bundes-Präsident.



